

edition pace

**Ullrich Hahn**  
**VOM LASSEN DER**  
**GEWALT**



# Inhalt

Vorwort der Herausgeber

Vorwort des Autors

Autobiographische Zwischenbilanz: Statt Gewalt  
Gerechtigkeit

## **Zu Vorbildern**

Krieg und Frieden – von Leo Tolstoi bis in unsere Zeit

Martin Luther King – Eine Friedenskultur für unsere  
Zeit

Es gab für ihn keinen Plan, mit dessen Verwirklichung  
nicht sofort im Kleinen begonnen werden konnte

## **Zur Gewaltfreiheit**

„Nein zur Gewalt im Alltag!“

Überlegungen zum Gewaltverzicht ein Jahr nach dem  
Luftkrieg gegen Jugoslawien

Vorrangig oder ausschließlich – Zehn Thesen zum  
Gewaltverzicht

Zur Diskussion um die „Thesen zum Gewaltverzicht  
(vorrangig oder ausschließlich)“

Pazifismus – Leben und Handeln ohne Gewalt

Gewaltfreiheit: Kunst des Lassens

## **Zur Theologie**

Wie stelle ich mir Kirche vor?

Aus der Mitte entspringt ein Fluss

„Suchet der Stadt Bestes“

Die Kirche und ihr Geld

Anmerkungen zur Friedensdenkschrift der EKD „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“

Rechte haben und Rechte stärken. Gedanken zu Kohelet 0

Nicht nur am Splitter, auch am Balken ziehen.

„Was sollen wir denn tun?“ (Lukas 3,10) –  
Vergewisserung aus Sicht eines christlichen Pazifismus

Kirche des Friedens werden – was bedeutet das?

## **Zur Ethik**

Verantwortungsethik – Was bedeutet das?

Das Gegenteil von Gewalt ist Gerechtigkeit

Vergebung – soziale Aspekte

Deutsche Erfahrungen mit Versöhnungsarbeit vor Ort

Deserteure – Angsthasen oder Wegweiser?

Bundeswehr, Wehrpflicht und soziales Pflichtjahr

Den Krieg abschaffen

„Responsibility to protect“ (R2P)

## **Zum Recht**

Die Stärke des gewalt- und machtlosen Rechts

Menschenrechte

Gedanken zum Widerstandsrecht

Das Völkerrecht und die Überwindung der terroristischen Bedrohung

Was verstehen wir unter dem „Völkerrecht“?

Was sagt das Völkerrecht zu den Atomwaffen?  
Strafe muss sein! Muss Strafe sein?  
Thesen zur Aufstellung von „internationalen  
Polizeieinheiten“  
Zur neuen Diskussion um die Folter im Rechtsstaat

## **Zur Politik**

Anarchie  
Thesen zur unmittelbaren Demokratie  
Kampf um Energie-Ressourcen?  
„Nie wieder Krieg?“ – Es gibt keine zwingenden  
Lehren aus der Geschichte  
Die Vision Europa weiterdenken  
Was heißt „politisch handeln“ unter der Bedingung  
des Gewaltverzichts?  
Zur Staatstrauer um die „gefallenen Soldaten“  
Gedanken über das gemeinsame öffentliche  
Auftreten außerparlamentarischer Aktionsgruppen  
und politischer Parteien  
Thesen zum verantwortlichen Wahlverzicht  
Mit Rechten reden

## **Zu Flucht und Asyl**

Flüchtlingsrechte in Deutschland – eine historische  
Bestandsaufnahme  
Friedenslogik statt Sicherheitslogik: Migration und  
Asyl  
Pazifismus und offene Grenzen  
Ich und meine Heimat – Grenze oder grünes Band?

## **Zum Versöhnungsbund**

Die Gründung des Versöhnungsbundes 1914  
Zum „christlichen Profil“ des Versöhnungsbundes  
Gedanken zur Struktur und Arbeit des  
Versöhnungsbundes

\*

Biographischer Rückblick in Dankbarkeit: Tun, ohne nach  
dem Erfolg zu fragen *Egon Spiegel*

Weiterführende Literatur



Ullrich Hahn als junger Mann, vor einem Schriftenstand (Bildarchiv Egon Spiegel)

# Vorwort der Herausgeber

Dieses Buch ist eine Sammlung ganz verschiedener Texte. Keiner der Texte hat daran gedacht, einmal in solch einer Sammlung zu stehen. Der Plan dazu kam von außen. Er kam von Menschen, die von diesen Texten und ihrem Autor über die Jahre viel gelernt haben, und die die Vorstellung reizvoll fanden, solche Texte einmal in Buchform in der Hand halten zu können.

Das Ganze ist bekanntlich mehr als seine Teile. So miteinander versammelt, haben diese Texte noch einmal eine andere Tonlage gewonnen, der eine Text führt den anderen fort, der andere erklärt den vorherigen usw. Was dabei nicht zu vermeiden war, ist eine gewisse Form von Doppelung, Wiederholung und Redundanz (auch wenn einige direkte Wiederholungen bereits entfernt wurden). In einem dieser Texte heißt es einleitend: „Ich will nichts Neues sagen. Ich kann nur in Sprache kleiden, was schon bekannt ist, und in Erinnerung rufen, was wir schon wissen.“ So mag es insbesondere dem Leser und der Leserin gehen, die von vorne nach hinten dieses Buch lesen. Sie werden aber auch merken, dass Wiederholung, variierende Wiederholung und Redundanz, eines der Geheimnisse des Lernens ist.

Was in und mit diesem Buch gelernt werden kann, ist die Kunst des Lassens von Gewalt. Man könnte auch akademisch geläufiger von „Konturen einer Ethik des Gewaltverzichts, politologisch, theologisch und juristisch akzentuiert“ sprechen. Das was hier zu lernen ist, kann – in deutscher Sprache zumindest – ansonsten nicht gelernt werden. Eine ausgearbeitete Ethik des Gewaltverzichts mit

den hier vorgenommenen Akzentuierungen liegt auf dem deutschen Buchmarkt bisher nicht vor. Dies war der zweite Grund, der zu diesem Buch geführt hat.

Die Gedanken dieses Buches sind also trotz der Beteuerung des Autors, er wolle nichts Neues sagen, relativ singulär. Dies mag bei dem einen oder anderen Leser, der einen oder anderen Leserin zu Verunsicherung führen: kann man den hier entwickelten Gedanken wirklich trauen? Vielleicht ist es da hilfreich, darauf hinzuweisen, dass es in deutscher Sprache immerhin einen Vorläufer solch einer Ethik des Gewaltverzichts gegeben hat. Es war ein anarchosyndikalistischer Buchhändler aus Fürth, Fritz Oerter, dessen Schriften erst in den letzten Jahren wieder entdeckt wurden. Die Übereinstimmungen sind hoch, was zeigt, dass man, wenn man die Sache der Gewalt richtig bedenkt, zu ähnlichen Schlüssen kommen muss: „Mithin ist uns Gewaltlosigkeit keine Utopie, sondern eine Lebensnotwendigkeit“<sup>1</sup>. Auch die so wichtige Differenzierung zwischen Macht und Gewalt hat Oerter bereits vorgenommen: „Die Begriffe ‚Gewalt‘ und ‚Macht‘ werden häufig miteinander vermengt [...] Mächtig ist, was unseren Geist entflammt, unsere Überzeugung umwandelt [...], während die Gewalt Gefolgschaft und Gehorsam gegen unseren Willen fordert.“<sup>2</sup>

Möge dieses Buch es schaffen, viele Geister zu entflammen und Überzeugungen umzuwandeln, der Autor dieser Texte und die Herausgeber könnten sich nichts Schöneres vorstellen!

Bielefeld, den 01.05.2020

Annette Nauerth und Thomas Nauerth

---

<sup>1</sup> OERTER, Fritz: Gewalt oder Gewaltlosigkeit? [1920] In: Graswurzelrevolution Nr. 125 (Juni 1988) S. 3-5. S. 5.

<sup>2</sup> OERTER, ebd. S. 3. Vgl. zu Fritz Oerter auch DÖHRING, Helge (Hg.): Fritz Oerter: Texte gegen Krieg und Reaktion, Lich: Verlag Edition AV, 2015.

## **Vorwort des Autors**

Ich selbst habe nicht daran gedacht, aus den hier versammelten Texten ein Buch zu gestalten.

Annette und Thomas Nauerth bin ich aber im Nachhinein dankbar dafür, dass sie nicht nur die Idee hatten, sondern auch die damit verbundene Arbeit des Sammelns und Ordnen auf sich nahmen. Dabei wurden sie von meiner Frau Eva Willkomm unterstützt, während ich erst bei der Endredaktion von diesem Projekt überrascht wurde.

Über die mit der Herausgabe des Buches verbundene Wertschätzung freue ich mich sehr.

Meine Texte sind fast alle als Vorträge oder Gesprächsbeiträge entstanden. Dankbar bin ich deshalb auch den Menschen, die mich jeweils hierzu eingeladen und mir das Wort erteilt haben.

An der Entstehung und Klärung der Gedanken haben aber auch noch viele andere mitgewirkt, mit denen ich seit meiner Kriegsdienstverweigerung im Gedankenaustausch stand (vgl. dazu auch den Beitrag von Egon Spiegel) und stehe, vorwiegend im Umfeld des Versöhnungsbundes.

In den letzten zehn Jahren geschah dieser Austausch insbesondere auch mit Eva. Viele Texte aus dieser Zeit sind das Produkt von Seminaren, die wir gemeinsam vorbereitet und gehalten haben.

Das gemeinsame Anliegen aller Texte ist für mich das „Reich Gottes“, von dem Jesus sagt, es sei schon ‚mitten unter uns‘ (Lukas 17,21).

Einer der revolutionärsten Texte Leo Tolstois wurde unter dem Titel dieses Bibelzitats in der ganzen Welt verbreitet und motivierte damals im fernen Südafrika auch Gandhi zu gewaltfreiem Handeln gegen das Unrecht der Rassentrennung.

Die Vorstellung einer diesseitigen gerechten und friedlichen Welt ist keine U-Topie, also nicht das Land ‚Nirgendwo‘, sondern ein Ort jenseits unserer gegenwärtigen Verhältnisse, zu dem wir uns auf den Weg machen und den wir damit schrittweise realisieren.

Wenn Jesus von der Gegenwart dieses Reiches spricht, meint er, dass es auf dem Weg dorthin schon erfahrbar ist: in der Begegnung mit Menschen, die es leben, in Zeichen der Liebe, in der Suche nach Wahrheit, im Eintreten für das Recht gegenüber der Macht, in der Schönheit der Natur und der menschlichen Kunst.

Auch wenn unser Wissen um Weg und Ziel oft nur Stückwerk und deshalb lückenhaft ist, trägt uns doch die Gewissheit, dass wir auf diesem Weg erleben, was unserem Leben Sinn gibt.

16.04.2020      Ullrich Hahn

# **Autobiographische Zwischenbilanz: Statt Gewalt Gerechtigkeit**

Vortrag im Lebenshaus Gammertingen am 19.10.2013

## 1. HERKUNFT UND ENTSCHEIDUNG

Geboren wurde ich 1950 in Oldenburg; seit meinem zweiten Lebensjahr lebe ich bis heute in Villingen. Meine Eltern waren Vertriebene aus Schlesien. Ich war ihr viertes und letztes Kind. Zwei Geschwister waren bereits als Kleinkinder gestorben, eines noch vor dem Krieg, das andere auf der Flucht. Heute lebt noch meine etwa 9 Jahre ältere Schwester. Mein Vater kam schwerkriegsbeschädigt aus dem Krieg zurück. Auf dem Monte Casino in Italien war er verschüttet und hatte u.a. ein Bein verloren. Ich habe ihn seit frühester Kindheit als Führer erlebt. Möglicherweise auch wegen dieses damals noch unbearbeiteten Kriegstraumas war er alkoholkrank mit langen trockenen Phasen, aber zwischendurch auch sehr heftigen Rückfällen in die Sucht. Seine Überzeugung als Nationalsozialist hat er bis zu seinem Tod, als ich 19 Jahre alt war, nicht geändert.

Mein Abitur habe ich 1968 abgelegt. Unser kleinstädtisches Gymnasium war damals noch unberührt von der Studentenbewegung. Ein guter Teil unserer Lehrer waren – vorsichtig gesagt – deutschnational geprägt. Die Einflüsse aus dem Elternhaus und der Schule waren maßgeblicher Grund für meine freiwillige Meldung und Verpflichtung beim Bundesgrenzschutz. 18 Monate habe ich in der Grenzschutzkaserne Coburg und im Streifendienst an

der damaligen „Zonengrenze“ verbracht. Unsere kasernierte Polizeitruppe war mit Kriegswaffen ausgerüstet. Entsprechend war unsere Ausbildung militärisch.

Ich habe in meiner eigenen Person erlebt, wie die Waffe mein Fühlen und Denken beeinflusst hat. Meine Stärke bezog ich nicht aus meiner Persönlichkeit, sondern von der Waffe. Im Konfliktfall hätte ich nicht an zivile Lösungsmöglichkeiten, sondern immer zuerst an sie gedacht.

Trotzdem bot mir die räumliche Distanz zu Elternhaus und Schule die Möglichkeit, mich mit neuen Gedanken zu beschäftigen. Ich las viel, neben Bert Brecht und Heinrich Böll auch das ganze Neue Testament. Da ich keine spezifisch christliche Erziehung genossen hatte, konnte ich den Inhalt der Botschaft Jesu unvoreingenommen aufnehmen. Ich hatte kein „Glaubenserlebnis“ dabei und auch keinen Kontakt zu christlichen Gruppen, sondern empfand das Gelesene als zutiefst vernünftig und nachvollziehbar.

Noch in der Kaserne bildete sich meine für mich noch heute gültige Überzeugung aus. Mit der Kündigung meiner Dienstverpflichtung beim Grenzschutz wollte ich einen neuen Weg einschlagen.

## 2. KONSEQUENZEN FÜR GLAUBE UND KIRCHE

Seit der ersten Begegnung mit dem Neuen Testament in der Kaserne war mir die Bibel, die ich ganz gelesen habe, Richtschnur für viele spätere Entscheidungen. Dabei war sie mir nie „heilige Schrift“. Ich musste und muss meinen Verstand bei ihrer Lektüre nie ausschalten. Es ist immer noch meine eigene Entscheidung, was ich in der Schrift als gut und für mich verbindlich erkenne und was ich stehen lasse, weil ich es entweder nicht verstehe oder als Irrtümer der menschlichen Verfasser ansehe.

Ich habe später bei Immanuel Kant, Leo Tolstoi und selbst bei Meister Eckhart die gleiche vernunftgemäße Herangehensweise an die Bibel kennengelernt. Im Zentrum stehen für mich bis heute das Leben und die Lehre Jesu und die Tradition der prophetischen Schriften, auf die sich Jesus mehrfach bezieht.

Wenige Tage nach dem Ende meiner Dienstzeit begann ich in Freiburg zu studieren und beteiligte mich vom ersten Tag am vielfältigen Gemeindeleben der evangelischen Studentengemeinde (ESG). Ein ganzes Semester kam ich regelmäßig zu den Gottesdiensten und Gemeindeabenden, ohne dass ich aufgrund meiner Schüchternheit wagte, andere anzusprechen. Irgendwie muss ich dann doch aufgefallen sein, so dass ich ab dem zweiten Semester bis zum Ende meines Studiums in der Gemeindeleitung mitgewirkt habe.

Da mir die Gemeindegarbeit in der ESG noch zu unverbindlich schien, habe ich mich dann zusätzlich in meiner Heimatgemeinde in Villingen 1971 als „Kirchenältester“ wählen lassen und habe seither bis heute 42 Jahre in kirchlichen Gremien der badischen Landeskirche von der Ortsgemeinde bis zur Landessynode mitgewirkt, darunter auch 33 Jahre lang als Prädikant, d. h. Laienprediger in den Gemeinden unseres Bezirks.

Unter Kirche verstehe ich die Ecclesia, die Versammlung der Glaubenden, „Wo zwei oder drei im Namen Jesu zusammenkommen“ - Simone Weil setzt hinzu: „Jesus spricht nicht von 200 oder 300, auch nicht von 20 oder 30, sondern von zwei oder drei“.<sup>3</sup>

Ebenso wie Kant in seiner Religionsschrift glaube ich, dass das Volk Gottes die Grenzen der Kirchen weit überschreitet. Dazu gehören auch die, die von Gott nichts wissen oder wissen wollen, aber „den Willen des Vaters tun“, d. h. sich um das Wohl und Wehe der Geringsten der Menschen kümmern.

Meine eigene Gottesvorstellung habe ich vielleicht am deutlichsten in den Schriften und Predigten Meister Eckharts wiedergefunden, ausgedrückt durch eine Liebe ohne jede Bedingung (auch nicht die Bedingung des Glaubens), die sich auf die ganze Menschheit bezieht, auf Gute und Böse, über die allen gemeinsam die Sonne scheint und der Regen fällt.

Für meine Mitwirkung in der Kirche lehne ich den Begriff „ehrenamtlich“ ab. Ich bin der Kirche im oben genannten Sinne genauso selbstverständlich zugehörig, wie meiner Familie; auch bezüglich meiner Vaterrolle käme ich nicht auf die Idee, von einem Ehrenamt zu sprechen.

Die 43 Jahre meiner bewussten Zugehörigkeit zur Volkskirche waren natürlich mit vielen Enttäuschungen verbunden. Ich wünschte, die badische Landeskirche wäre eine Friedenskirche ohne jedes wenn und aber, abhängig von der Mitverantwortung der Gemeindeglieder und nicht vom Bestand ihrer Geldrücklagen. Trotzdem stehe ich zur geistigen Weite dieser Kirche; ihre Unvollkommenheit ist oft nur Ausdruck und Spiegelbild der Unvollkommenheit ihrer Glieder, mich eingeschlossen.

### 3. RECHT ALS BERUF

Noch in der Kaserne entschloss ich mich, Jura zu studieren. Ich sah es durch die Botschaft Jesu als Berufung an, Menschen beizustehen in ihrer Suche nach dem Recht. Während meines Studiums in Freiburg habe ich mich dabei nicht nur mit den geltenden Gesetzen beschäftigt, sondern auch mit Rechtsgeschichte, Kirchenrecht und Rechtsphilosophie. Wichtige Autoren und Vorbilder waren mir Gustav Radbruch, Konrad Hesse und Gustav Heinemann.

Die braune Prägung vieler Professoren habe ich leider erst lange nach meinem Studium wahrgenommen und

verstanden.

Nachdem der Dienst im Staat oder auch in der Justiz mit meiner Überzeugung nicht zu vereinbaren war, wurde ich Rechtsanwalt. Den hierfür vorgeschriebenen Eid auf die Verfassung und Rechtsordnung habe ich abgelehnt und dem Justizministerium auch mitgeteilt, dass ich meinem Glauben und Gewissen immer mehr folgen werde als dem staatlichen Gesetz. Ich erhielt dann zunächst keine Zulassung als Anwalt; erst nach einer Entscheidung des von mir angerufenen Bundesverfassungsgerichts konnte ich – auch ohne den in der Bergpredigt verworfenen Eid – meinen Beruf aufnehmen. Ich war mir damals schon klar darüber, dass ich in diesem Beruf auch Kompromisse mit meiner Überzeugung schließen müsse; ich wollte aber nicht mit einem Kompromiss beginnen.

Die Berufswahl habe ich bis heute nicht bereut. Die Berufsethik als Rechtsanwalt entspricht meiner Vorstellung von der Botschaft Jesu: Es geht um die (einseitige) Fürsprache für Menschen, um die Wahrheit dessen, was ich vortrage, und um die Schweigepflicht bezüglich aller Informationen, die ein Mandant oder Mandantin nur mir anvertrauen will.

Meine Vorstellung vom Recht hat nichts mit Zwang und Gewalt zu tun. Ein starkes Recht gründet sich immer auf der Einsicht in seinen Inhalt. Einsicht gewinnen wir aber nicht durch Zwang, sondern durch die eigene Überzeugung von der Wahrheit. Schwerpunkte meiner anwaltlichen Tätigkeit waren über lange Jahre die Begleitung von Kriegsdienstverweigerern und die Verteidigung von Totalverweigerern, aber auch fast seit Beginn an die Vertretung von Asylbewerbern und Ausländern sowie die Strafverteidigung.

Politisch und vor Gericht trete ich gegen jede Strafe ein, die ich als Gewalt erlebe. Auch Menschen, die schuldig geworden sind, benötigen Hilfe bei der Bewältigung des

eventuell angerichteten Unrechts und auf ihrem weiteren Lebensweg, aber keine Strafe.

Im Verlauf meines Berufsalltags habe ich vielfältige Formen von zivilem Ungehorsam und gewaltfreien Aktionen vor den Gerichten verteidigt, aber natürlich auch Menschen, die sich an anderen Menschen schuldig gemacht haben.

Zu meinem Einkommen als Anwalt habe ich mich an dem früheren Anwaltskollegen Gandhi orientiert, der gemeint hat, als guter Anwalt solle man nicht mehr, aber auch nicht weniger verdienen als ein Zimmermann. Bis heute berate ich viele meiner Mandanten kostenlos: Asylbewerber, Empfänger von Hartz IV und Menschen, die sich unentgeltlich für andere und gemeinnützige Vereine einsetzen.

#### 4. GEWALTVERZICHT UND GERECHTIGKEIT

Nach meinem Austritt aus dem Bundesgrenzschutz habe ich noch als Reservist den Kriegsdienst verweigert. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Verweigerung keine unmittelbar praktische Bedeutung mehr; durch die Anrechnung meiner Zeit beim Grenzschutz wurde ich ohnehin nicht mehr zum Wehrdienst eingezogen. Für mein Verständnis war und ist die Kriegsdienstverweigerung eine Lebensentscheidung zum Gewaltverzicht. Es geht dabei auch nicht um eine irgendwie geartete Alternative (etwa den Zivildienst als Ersatz für den Militärdienst), sondern schlicht darum, die Beteiligung an Unrecht zu unterlassen.

Der „Gewaltverzicht“ bringt für mich mehrere Zusammenhänge zum Ausdruck:

Zum einen die Erkenntnis meiner eigenen Fähigkeit zur Gewalt; ich kann verletzen und sogar töten, aber ich darf es nicht und verzichte deshalb bewusst auf alle gewaltförmigen Mittel. Zum andern bezieht sich der Gewaltverzicht auch auf mein Bestreben, mich nicht an den vielfältigen Formen

struktureller Gewalt zu beteiligen. Dazu gehört auch die ausdrücklich so genannte „Staatsgewalt“, die nach Max Weber das Monopol physischer Gewalt in Gestalt von Militär und Polizei beinhaltet.<sup>4</sup>

Strukturelle Gewalt ist aber auch in der bestehenden Wirtschaftsordnung vorhanden, die für große Teile der Menschheit zu Hunger und Elend und für einen winzigen Teil zu einem unvorstellbaren Reichtum führt. Nach Jean-Jaques Rousseau ist jedes nicht selbst genutzte Eigentum die Grundlage der Fremdherrschaft über andere Menschen. Wo das Eigentum als Geldkapital auftritt, geschieht diese Fremdherrschaft außerdem noch anonym. Der Geldbesitzer muss sich nichts dabei denken. In diesem Zusammenhang bedeutet Gewaltverzicht seit meinem Studium, dass ich meine Geldrücklagen nur zinslos anlege.

Auf die Gesellschaft bezogen führt der Gewaltverzicht so zur Idee einer gewaltfreien Rechtsordnung, wie sie religiöse Anarchisten (Tolstoi, Gustav Landauer, Martin Buber) angedacht und sich bemüht haben, diesem Ideal in einem dynamischen Prozess näher zu kommen.

Dass dies keine Frage nur von „guten Menschen“ ist, hat bereits Kant in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ ausgeführt: Selbst einem „Volk von Teufeln“ sollte dies gelingen, wenn „sie nur denken können“.<sup>5</sup> Wie Meister Eckhart (und ihm folgend Erich Fromm) darlegt, hat umfassender Gewaltverzicht auch etwas zu tun mit dem Übergang vom „Haben“ zum „Sein“. Das gilt nicht nur materiell. In meinem Beruf erlebe ich alltäglich den Unterschied zwischen „Recht haben“ und „gerecht sein“.

In der Tradition gewaltfreier Vorbilder (insbesondere Gandhi) entfaltet sich der Gewaltverzicht in vier Facetten:

1. selbst kein Unrecht tun (deshalb z. B. den Kriegsdienst verweigern),
2. mit dem Unrecht auch nicht indirekt zusammenarbeiten (z.B. die militärische Gewalt möglichst nicht durch

- Steuerzahlung zu finanzieren; Staatsgewalt nicht durch die Teilnahme an Wahlen legitimieren, keine Zinsen nehmen; bewusste Wahlentscheidungen in Bezug auf Energie, Verkehr und Konsum treffen etc.),
3. dem Unrecht bewusst Widerstand zu leisten, angefangen vom Widerspruch bis hin zu den vielfältigen Formen gewaltfreier Aktion,
  4. Formen gerechten Lebens entwickeln, insbesondere gemeinschaftliches Leben unterstützen (z. B. Lebenshaus / Nudelhaus).

## 5. VORBILDER UND VERSÖHNUNGSBUND

Wie Tolstoi nehme ich an, dass die moralische Erziehung unbewusst durch das Vorbild anderer Menschen erfolgt. Erst für die Zeit nach meiner „Wende“ in der Grenzschutzkaserne sind mir solche Vorbilder bewusst, zuvor sind es wohl viele Menschen gewesen, die von mir unbewusst die eigene Entwicklung geprägt haben. Bewusst beeindruckt haben mich – neben der Person Jesu – Leo Tolstoi, Gandhi, Gustav Landauer, Hannah Arendt, Immanuel Kant, Simone Weil und Meister Eckhart.

Die Kriegsdienstverweigerung hat mich bereits 1973 in den Versöhnungsbund geführt. Für mich war auf der ersten Jahrestagung die Vielfalt der Generationen beeindruckend. Während mir sonst als jungem Kriegsdienstverweigerer oft vorgehalten wurde, ich würde schon noch älter und damit vernünftiger werden, traf ich im Versöhnungsbund alte Menschen (z. B. noch Martin Niemöller mit über 90 Jahren), die noch immer und je älter desto mehr Gewalt in allen ihren Formen ablehnten und nach Wegen gewaltfreien Handelns und Lebens suchten.

Seit 1996 gehöre ich dem Vorstand des deutschen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes an, zunächst 14 Jahre als Vorsitzender, seither als Präsident.

Das Licht der kleinen Gruppen,  
das die Finsternis der Zukunftsprognosen erhellt,  
wird nicht verlöschen.

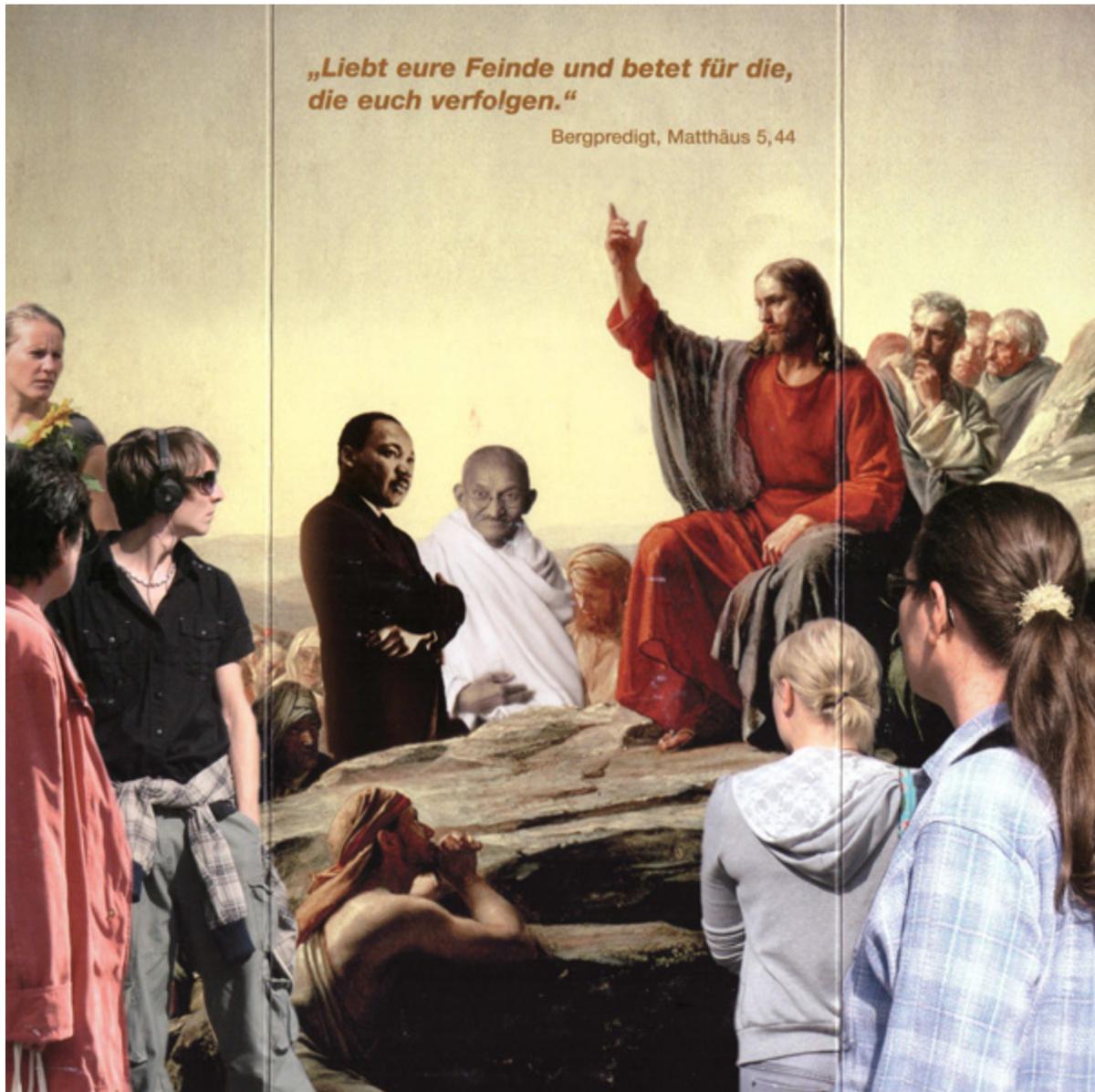
---

<sup>3</sup> WEIL, Simone: Vierter Abschiedsbrief an Pater Perrin. Zitiert nach KROGMANN, Angelica: Simon Weil, Hamburg: Rowohlt, 8. Aufl. 1995, S. 101.

<sup>4</sup> Der Vortrag „Politik als Beruf“ (1919) von Max Weber ist online unter [https://de.wikisource.org/wiki/Politik\\_als\\_Beruf](https://de.wikisource.org/wiki/Politik_als_Beruf) zu finden.

<sup>5</sup> KANT, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf (Hg. von Rudolf Malter). Stuttgart: Reclam, 1984, S. 31.

# **Zu Vorbildern**



Triptychon der Ausstellung „Keine Gewalt“ des Ökumenischen Arbeitskreises Prenzlauer Berg 2009 ([www.oekumene-im-prenzlauer-berg.de](http://www.oekumene-im-prenzlauer-berg.de)). Carl Heinrich Bloch, Die Bergpredigt, 1877, Nationalhistorisches Museum Frederiksborg/Dänemark. Grafische Bearbeitung Jürgen Frölich. Mit freundlicher Genehmigung von GandhiServe e.K. 12105 Berlin ([www.gandhiserve.net](http://www.gandhiserve.net)).

# **Krieg und Frieden - von Leo Tolstoi bis in unsere Zeit**

Vortrag am 27.01.2014 vor der Psychologischen  
Gesellschaft in Basel

„Krieg und Frieden“ ist nicht nur der Titel der wohl berühmtesten Schrift Tolstois, sondern eines seiner wichtigsten Anliegen, die ihn sein Leben lang beschäftigt haben. Ich will im Folgenden darstellen, was er hierzu gesagt und geschrieben hat, welche Wirkung er zu seiner Zeit, d.h. bis kurz vor Beginn des 1. Weltkrieges und der russischen Revolution 1917 hatte und inwieweit seine geschriebene und gelebte Botschaft - zumindest für mich - auch heute noch aktuell ist.

Ich fange von hinten an, das heißt bei mir:

Während meiner Militärzeit in Deutschland, die ich von 1968-1970 beim damals kasernierten und mit Kriegswaffen ausgerüsteten Bundesgrenzschutz an der Grenze zur DDR verbracht hatte, las ich aus einem mehr kulturellen als religiösen Interesse das Neue Testament und erfuhr dabei eine Art Umkehr in meinem bis dahin gültigen Denken: die Botschaft Jesu leuchtete mir ein; ich empfand sie weniger als ein Gebot des Glaubens als vielmehr der Vernunft und kündigte als erste Konsequenz meine freiwillig eingegangene Verpflichtung zum Waffendienst.

Während des dann begonnenen Studiums verweigerte ich noch nachträglich als Reservist den Kriegsdienst. Für mich bedeutete diese Kriegsdienstverweigerung kein Mittel zur Vermeidung irgendwelcher Reserveübungen, sondern eine

Lebensentscheidung zum Verzicht auf Gewalt in allen ihren Formen. Interessiert las ich deshalb damals alle Schriften Gandhis, die ich in deutscher Sprache erhalten konnte. In seiner Autobiographie schreibt er aus der Zeit vor 1910, als er als Rechtsanwalt in Südafrika politisch gegen die Apartheid kämpfte: „Tolstois ‚Das Reich Gottes ist inwendig in euch‘ überwältigte mich. Vor der Unabhängigkeit des Denkens, der tiefen Moralität und Wahrheitsliebe dieses Buches schienen alle mir von Coates gegebenen Bücher zur Bedeutungslosigkeit zu verblassen.“

Und später: „Ich studierte ferner intensiv Bücher Tolstois. Die ‚Kurze Darlegung der Evangelien‘, ‚Was sollen wir tun?‘ und andere Bücher machten tiefen Eindruck auf mich. Mehr und mehr begann ich, die unbegrenzten Möglichkeiten universaler Liebe zu erfassen.“<sup>6</sup>

Damit hatte ich für mich Tolstoi entdeckt und zwar zunächst nicht sein schriftstellerisches Werk, sondern seine religiösen, sozialkritischen und politischen Schriften, die heute fast ganz in Vergessenheit geraten und vom Büchermarkt verschwunden sind.

Das war bis zu Beginn des ersten Weltkriegs 1914 noch anders: 1911, ein Jahr nach seinem Tod, schreibt ein deutscher Verleger im Vorwort zu mehreren Erzählungen aus dem Nachlass Tolstois:

„Es ist wohl denkbar, dass die große Trilogie ‚Anna Karenina‘, ‚Krieg und Frieden‘ und ‚Auferstehung‘ eines Tages vergessen sein wird, Tolstois Lehre aber steht auf festerem Grund und hat die Herzen von Tausenden gewonnen [...] er hat die Menschen gelehrt, die durch die kalte Vernunft gezogenen Grenzen zu überfliegen, sich über die Wirklichkeit zu erheben und den Sinn des Lebens in der Liebe zu finden. Es war seine Mission, die moralischen Geschwüre unserer Gesellschaft bis auf die Wurzeln zu sondieren und Ideale, die im Sterben zu liegen schienen, aus dem Staub empor zu heben und neu zu

beleben. Die geistige Freude, von der er schrieb, [...] war wirklich und wahrhaft in ihm und sie war die Quelle des hohen Idealismus, die ihn nicht nur zum Gewissen Russlands, sondern der ganzen zivilisierten Welt machte.“<sup>7</sup>

Doch zurück ins 19. Jahrhundert: Leo Tolstoi, 1828 in einer Familie des russischen Hochadels geboren, wird früh Waise, wächst bei seinen Tanten auf und wird seiner Gesellschaftsschicht entsprechend von französischen und deutschen Hauslehrern erzogen. In drei frühen Erzählungen hat er seine „Kindheit, Knabenalter, Jugendjahre“ dichterisch verarbeitet.

Nach erfolglosem Studium begleitet er, 23 Jahre alt, seinen Bruder in den Kaukasus, wo die russische Armee schon damals Tschetschenen und andere dem Islam angehörende Bergvölker zu unterwerfen sucht. In mehreren Erzählungen schildert er seine ersten Kriegserfahrungen. Ihn bewegt die Frage, wie die Menschen das Töten und die Angst vor dem eigenen Tod verarbeiten. Zu Beginn seiner Erzählung „Der Überfall“ schreibt er 1851:

„Der Krieg hat mich immer interessiert. Krieg nicht im Sinne der Kombinationen großer Feldherren, meine Fantasie weigerte sich stets, solchen großen Unternehmungen zu folgen; ich verstand sie nicht. Mich interessierte die Tatsache des Krieges an sich, das gegenseitige Töten. Es interessiert mich mehr, wie und von welchen Gefühlen getrieben ein Soldat den anderen tötet, als wie die Armeen bei Austerlitz oder Borodino verteilt waren.“

Nach Beginn des Krimkrieges (1853–1855) erlebt er als Artillerieoffizier die einjährige Belagerung der russischen Festung Sewastopol durch englische, französische und osmanische Truppen und schreibt drei Berichte aus der

eingeschlossenen Stadt, die ihn in Russland berühmt machen. Es geht ihm darum, den Krieg nicht mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel, sondern in seiner Realität des Leidens und Sterbens zu beschreiben. Die Art seiner Darstellung ist neu, realistisch. Er erzählt nicht nur das Geschehen im Stellungskrieg unter dauerndem Artilleriebeschuss vor der Stadt, sondern auch das Leiden im Lazarett, die Amputationen ohne Betäubung, aber auch die Eitelkeiten der höheren Offiziere, denen es auf der Promenade hinter der Front um Ruhm, Orden und Beförderung geht. Am Ende des zweiten Berichts, „Sewastopol im Mai 1855“, schreibt er:

„Der Held meiner Erzählung aber, den ich mit der ganzen Kraft meiner Seele liebe, den ich in seiner ganzen Schönheit darzustellen bemüht war und der immer schön war, schön ist und schön sein wird, ist – die Wahrheit.“

Nach dem für Russland verlorenen Krieg kehrt Tolstoi 1855 auf sein Gut zurück. Bevor er etwa 1862 mit der Arbeit an seinem Werk „Krieg und Frieden“ beginnt, beschäftigt er sich mehrere Jahre intensiv mit Pädagogik und Erziehung. Er gründet auf seinem Gut eine freie Schule für die Kinder „seiner“ Bauern (erst 1861 wird in Russland die Leibeigenschaft aufgehoben). Auf zwei Reisen nach Westeuropa hospitiert er in vielen Schulen, besucht berühmte Pädagogen dieser Zeit und gibt eine eigene pädagogische Zeitschrift heraus. Seine unmittelbare Erfahrung als Lehrer der Bauernkinder erstreckt sich zwar nur auf wenige Jahre, aber die Arbeit an der Volksbildung verbindet sich mit seinem ganzen späteren Werk. Mit seinen „Russischen Lesebüchern“ und dem „Neuen ABC“ lernt bis zur Revolution 1917 ein Großteil aller russischen Schüler Lesen und Schreiben. Nach 1880 wird er mit seinen politischen Schriften und seinen Volkserzählungen schließlich zum Aufklärer des russischen Volkes.

Etwa sechs Jahre, von 1862–1868 arbeitet Tolstoi an „Krieg und Frieden“. Für die darin beschriebene Epoche von 1806–1813 mit dem großen Krieg zwischen Russland und Napoleon legt er eigens eine Bibliothek mit etwa 700 Büchern an.

Nach Tolstois ausdrücklicher Erklärung ist „Krieg und Frieden“ kein Roman. Mit dem realen Ablauf der politischen Geschichte verbindet sich zwar das romanhaft gestaltete Leben einer Reihe von russischen Adelsfamilien. Das Buch enthält aber auch eine historisch sehr genau recherchierte Geschichte dieser Zeit, außerdem philosophische Betrachtungen über die Ursachen der geschilderten politischen Ereignisse, immer in Wechsel mit Erzählungen über das Alltagsleben der höheren Gesellschaft, aber auch der einfachen Menschen, insbesondere im Militär.

Das Buch hat nicht nur einen roten Faden, sondern viele, die sich im Fortgang der Erzählung zu einem Geflecht verbinden. Diese dezentrale Form im Aufbau entspricht der damit verbundenen Botschaft: Die menschliche Geschichte wird für Tolstoi entgegen der noch bis in unsere Zeit üblichen Darstellung nicht durch die „großen Männer“ bestimmt. Tolstoi entthront sowohl Zar Alexander als auch Napoleon und die ganzen höchsten Kreise, die sich als Lenker der Geschichte verstehen, ohne zu begreifen, dass sie es sind, die ihrerseits durch die Bewegung der jeweiligen Zeit getrieben werden:

„Napoleon, den wir uns als Führer dieser ganzen Bewegung vorstellen (wie sich der Wilde vorstellt, dass die Figur, die an der Bugspitze eines Schiffes ausgesägt ist, die Kraft ist, die das Schiff führt), Napoleon war in dieser ganzen Zeit seiner Aktivität wie ein Kind, das sich einbildet, es lenke seinen Wagen, weil er sich an den Bändern hält, die im Inneren des Wagens angebracht sind.“

Der Antiheld des russischen Krieges gegen die Armee Napoleons ist gerade der in der russischen Geschichtsschreibung bis Tolstoi als Zauderer geschmähte alte Feldherr Kutusow, der nach Möglichkeit allen Schlachten ausweicht, mit dem russischen Heer zurückweicht, sogar Moskau preisgibt und auch beim Rückzug Napoleons seine ganze Kraft darauf verwendet, die Offiziere seiner Truppen von unnützen Gefechten gegen die sich von selbst auflösende und fliehende Armee des Gegners zurückzuhalten:

„Sie müssen doch begreifen, dass wir nur verlieren können, wenn wir offensiv agieren. Geduld und Zeit das sind meine Kriegshelden!, dachte Kutusow. Er wusste, dass man den Apfel nicht abreißen sollte, solange er grün ist. Er fällt von selbst, sowie er reif ist. Wenn du ihn aber grün abreißt, verdirbst du den Apfel und den Baum und selbst bekommst du ein stumpfes Gefühl im Mund.“

Der Entthronung der „großen Männer“ entspricht dann auch die Eigenverantwortung jedes einzelnen Menschen. Bei der Beschreibung der Schlacht von Borodino vor Moskau schreibt Tolstoi:

„Und nicht Napoleon hat den Gang der Schlacht angeordnet, denn nichts von seiner Disposition wurde ausgeführt, und während der Schlacht wusste er nicht, was vor ihm geschah. Also auch, auf welche Art und Weise diese Menschen einander töteten, geschah nicht nach dem Willen Napoleons, sondern unabhängig von ihm, nach dem Willen von hunderttausenden von Menschen, die am allgemeinen Kampf teilnahmen. Napoleon kam es nur so vor, dass die ganze Angelegenheit nach seinem Willen geschah.“

Tolstoi vertritt in diesem Buch noch keine radikale Position des Gewaltverzichts: der Krieg wird zwar als großes Verbrechen gebrandmarkt, aber von den Menschen im Buch als ein unvermeidliches Geschehen erlebt und wohl auch von ihm bis zu dieser Zeit noch so empfunden:

„Am 12. Juni überschritten die Streitkräfte Westeuropas diese Grenzen und es begann ein Krieg, d.h. es vollzog sich ein Geschehen gegen die menschliche Vernunft und wider alle menschliche Natur. Millionen Menschen begingen so unzählige Verbrechen aneinander - Betrug, Verrat, Diebstahl, Fälschung und Verbreitung falscher Banknoten, Raub, Brandstiftung und Mord, dass sie auch in Jahrhunderten von der Chronik sämtlicher Gerichte der Welt nicht gesammelt werden können und von den Menschen, die sie begingen, in dieser ganzen Zeit nicht als Verbrechen angesehen wurden.“

Und doch ist eine Tendenz zu dem später von Tolstoi ergriffenen Pazifismus zu erkennen: er schaut in seinem Werk hinter die Fassaden der Uniformen und auch der Masken der höheren Gesellschaft, ebenso auch schon hinter die Fassaden der gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen. Erstrebenswert ist nicht die Teilhabe an der höfischen Gesellschaft in Petersburg mit ihrem Reichtum und dem Glanz der Uniformen sondern das Leben auf dem Land, nicht ein der eigenen Eitelkeit gewidmetes Heldentum im Krieg, sondern die Gestaltung des Friedens im wirklichen Leben.

Nach einer Passage über die politischen Ereignisse im Jahre 1808 und 1809, die von den „höchsten Kreisen Petersburgs“ mit besonders lebhaftem Interesse verfolgt werden, fährt Tolstoi fort:

„Unterdessen verlief das Leben, das eigentliche Leben der Menschen mit ihren existenziellen Interessen an

Gesundheit, Krankheit, Arbeit und Erholung, mit ihren geistigen Interessen an Wissenschaft, Poesie, Musik, Liebe, Freundschaft, Hass und Leidenschaften, wie eh und je unabhängig davon, ungeachtet der politischen Freundschaft oder Feindschaft mit Napoleon Bonaparte und ungeachtet aller möglichen Reformen.“

Zur Wirkung dieses Buches auf die russische Gesellschaft schreibt ein anderer (ehemaliger) Angehöriger des russischen Adels, Fürst Peter Kropotkin, im Rahmen einer Vortragsreihe über russische Literatur in den USA etwa im Jahr 1900:

„Es braucht kaum gesagt zu werden, dass ‚Krieg und Frieden‘ eine machtvolle Verurteilung des Krieges bedeutet. Die Wirkung, die der große Schriftsteller in dieser Beziehung auf seine Generation ausgeübt hat, lässt sich tatsächlich in Russland verfolgen. Sie trat bereits während des großen türkischen Krieges von 1877 und 1878 zutage [...] (in der Beschreibung der Kriegsgeschehnisse) [...] Der allgemeine Charakter des russischen Kriegskorrespondenten war völlig umgeformt worden und während desselben Krieges tauchten Männer auf, [...] die ihre Lebensaufgabe darin sahen, den Krieg zu bekämpfen.“<sup>8</sup>

Zehn Jahre nach dem Erscheinen von „Krieg und Frieden“ schlägt Tolstois Schaffen eine neue Richtung ein. Am Ende einer tiefen Sinnkrise, die sich bereits in seinem Gesellschaftsroman „Anna Karenina“ in der Person des Gutsbesitzers Lewin andeutet, entdeckt er für sich das Neue Testament und die Lehre Jesu, wie sie in der Bergpredigt ihren konzentriertesten Ausdruck findet. Tolstoi kehrt sich schriftlich und praktisch von seinem bisherigen Leben ab, er schreibt seine „Beichte“, mehrere sozialkritische Bücher („Was sollen wir denn tun“, „Über die Volkszählung in